

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1909)
Heft: 4

Artikel: Freidenker - Vaterunser
Autor: Vischer, Friedrich Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

Herausgegeben vom
Deutsch-Schweizer. Freidenkerbund
Geschäftsstelle: Zürich V, Seefeldstr. 111.

II. Jahrgang — No. 4. —
1. April 1909

Erscheint monatlich. Einzelnummer 10 Cts.
Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr.
Inserate: 6 mal gepaltene Nonpareilzeile 15 Cts, Brief-
holungen Rabatt.

Gefinnungsgegnossen allerorts!
Werbet Abonnenten für euer Blatt!
Gedenkt des Agitationsfonds!

Der Reherprozeß in Luzern.

Wie die Leser unseres Blattes aus der Tagespresse schon erfahren haben, stand unser Redakteur, Ingenieur A. Richter aus Zürich, am 20. März vor den Schranken des Kriminalgerichts in Luzern, um sich gegen eine dreifache Anklage wegen Gotteslästerung, wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit und wegen Amtsehrbeleidigung zu verantworten. Der 1. Delikt sollte durch einen Vortrag, den er am 4. Juni vorigen Jahres in Luzern hielt, das zweite durch Verbreitung einer neonaltuchianistischen Broschüre und das dritte durch den untern Abonnenten bekannten Offenen Brief an die Luzerner Kriminalbehörden, veröffentlicht im Freidenker No. 7 vom Juli 1908, begangen haben. — Wie wir damals berichteten wurde Herr Richter kurz nach dem Vortrage in Luzern verhaftet und dann gegen Kaution auf freien Fuß gestellt, die jedoch vor einigen Monaten auch zurückgegeben wurde. Es wurde damals bereits angedeutet, daß die ganze Aktion auf Betreiben der ultramontanen Kreise in Luzern gegen Richter eingeleitet wurde, denen es ein Dorn im Auge war, daß es gelungen war in jener Versammlung einen starken Freidenkerverein aus Luzerner Boden ins Leben zu rufen. Nachdem nun die Sache fast 10 Monate von den Luzerner Behörden verschleppt wurde, wurde nach mehrfachen Vernehmungen Richters die Hauptverhandlung am den Samstag den 20. März in Luzern festgesetzt. — Zu vielen anderen Ungleichheiten, die sich die Luzerner Behörden im Laufe des Verfahrens gegenüber Richter schuldig machten, kam nun noch der ungerechte, gegen die Bundesverfassung der schwebende Verlust, das angebliche Delikt der Amtsehrbeleidigung, das durch den in Zürich veröffentlichten offenen Brief begangen worden war, mit den andern Anklagepunkten zu verquicken und auch in Luzern zu verhandeln. Trotz des ausdrücklichen Protestes ist dies auch geschehen. Die Luzerner Richter wollten also in eigener Sache über den offenen Brief urteilen, in dem ihnen der Vorwurf der Korruption gemacht wurde, während dafür allein die Zürcher Gerichte zuständig gewesen wären. Da es sich um keinerlei Auslieferungsbefehle handelte, hätte Richter nun in aller Ruhe in Zürich das Resultat der Verhandlung abwarten können, die früher gestellte Kaution war lange zurückgegeben und das Richter'sche Nichters hätte also für ihn keineswegs ein Risiko bedeutet, nur wäre die Möglichkeit der Verurteilung gegeben gewesen, doch hätte das Urteil in Zürich nie Rechtskraft erhalten. Trotzdem aber entschlöß sich unser Gefinnungsgegnor vor den Schranken der Luzerner Richter zu erscheinen, da er sich bewußt war, nichts getan zu haben, was er nicht verantworten könne. Allerdings war er sich vollständig klar darüber, daß infolge des Mangels jeglicher Rechts-Garantien im kanton Luzern er neuen Freiheitsberaubungen ausgesetzt war.

Über die Verhandlungen selbst wird uns von einem Teilnehmer derselben berichtet:

Am 20. März früh 9 Uhr begann die Verhandlung. Der angeklagte Richter war mit seinem Verteidiger, Advokat A. Hermann, erschienen, die Anklage wurde vom Staatsanwalt Banz vertreten. Der Präsident eröffnete die Sitzung, verlas den Anklagebeschluß und erteilte dann zuerst dem Vertreter des Angeklagten das Wort zu einem Antrag. Advokat A. Hermann stellte und begründete neuerdings das Verlangen, daß sich das Kriminalgericht in Sachen der Amtsehrbeleidigung für inkompetent zu erklären habe, da nach den bundesgesetzlichen Bestimmungen nur das Zürcher Gericht als zuständig in Frage komme. Der Staatsanwalt widersetzte sich dem Antrage des Verteidigers, mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß die fragliche Nummer des „Freidenker“ mit dem Offenen Brief auch den Luzerner Gerichten zugelaufen wurde, und dadurch das Delikt auf Luzerner Boden begangen wurde, was die Aburteilung durch das Luzerner Kriminalgericht rechtfertige. Der Angeklagte erwiderte dann selbst zu dieser Frage noch das Wort, um energisch die diesbezügliche Bestimmung der Bundesverfassung zu betonen, die in deutlicher Weise sage, daß nur die Gerichte des Kantons zuständig sind, in dessen Machtbereich das Delikt begangen wurde und das in diesem Falle nun in Zürich. Er protestierte aber auch als allgemeinen Gründen dagegen, daß die Richter den Verlust machen wollten, sich in ihrer eigenen Sache durch einen Urteilspruch selbst zu verurteilen. — Das Gericht zog sich zur Beschlusssitzung über den gestellten Antrag zurück

und verurteilte nach kurzer Beratung, daß die Amtsehrbeleidigung mit verhandelt werden solle. — Nunmehr ergriff der Staatsanwalt das Wort zur Begründung der Anklage, da Zeugen oder Sachverständige überhaupt nicht geladen waren. Die einzige Beweisgrundlage bot die in der Voruntersuchung stattgehabten Zeugenvernehmung von Personen, die dem unter Anklage gestellten Vortrage beigewohnt haben. Von diesen Zeugen haben einige an den Ausführungen Anstoß genommen, während andere nichts Strafbares darin vernommen haben. Außerdem aber wurde von staatsanwaltschaftlicher Seite auch ein Vergehen der Gotteslästerung in der Verbreitung einer Broschüre erblickt: „Die Verbrechen Gottes“. Eine weitere zum Verurteil in der Versammlung aufgelegene Broschüre mit dem Titel: „Die geschlechtliche Gesundheitslehre der Frau“ ist nach der Auffassung des Staatsanwaltes unzüchtig und begründet die Anklage wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit. Die Broschüre, auf deren Titelseite ausdrücklich bemerkt ist, daß sie nicht in die Hände von Kindern geraten soll, gibt Aufschluß über die Empfindungen verbündeten Mittel beim geschlechtlichen Verkehr. In beiden Fällen betrifft Richter, selbst diese Broschüren in der Versammlung in Luzern verbreitet zu haben, da zu diesem Zwecke andere Personen aus Zürich nach Luzern gekommen sind. Der Staatsanwalt kommt dann auf den dritten Anklagepunkt, die Amtsehrbeleidigung durch den offenen Brief zu sprechen und sagt, daß in demselben die Behauptung aufgestellt wurde, daß die gestellte Kaution eventuell „töbzig“ werden könnte. Er verurteilt dann die von ihm im Juni vorigen Jahres angeordnete Verhaftung Richters zu rechtfertigen und ergeht sich dann in persönlichen, gehässigen Angriffen gegen den Angeklagten, sich dabei auf vollständig unzuverlässige Presberichte aus flüchtigen Zeitungen berufend. Seinen eingeangenen Strafantrag auf vier Monate Zuchthaus, 8 Jahre Landesverweisung und Ehrverlust erhält er aufrecht, dem Gerichte anheim gebend, eventuell auf Gefängnis zu erkennen. Es ergriff Johann Adolfs A. Hermann das Wort, um der Anklage des Staatsanwaltes in längeren rechtlichen Ausführungen entgegenzutreten und seinerseits den Antrag auf Freisprechung zu begründen. Nach einer kurzen Replik erteilte der Vorsitzende dem Angeklagten das Schlusswort, mit dem Bemerkten, daß mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit, größte Kürze am Platze ist. Ingenieur Richter erklärte, daß seine Freiheit auf dem Spiele stehe und daß er auf die einstündigen Ausführungen des Staatsanwaltes bei einiger Gründlichkeit nicht in fünf Minuten antworten könne, zumal er ja überhaupt keine Gelegenheit gehabt habe, sich zu der Anklage zu äußern. Er machte dann heftige Ausfälle gegen den Staatsanwalt und machte ihm zum Vorwurf, daß er wissenschaftlich unwahre Behauptungen aufgestellt habe, alles ad majorem dei gloriam. So handle kein Gentleman, und er möge sich dieser Handlungsweise schämen. Zugewinkelt war Richter wiederholt vom Präsidenten unterbrochen worden und als die letzten Ausbrüche gefallen waren, schloß der Präsident, ein alter Herr, der der Leitung der Verhandlung gar nicht gewachsen war, die Beratung und gab den Befehl den Angeklagten abzuführen. Dieser protestierte noch vor seiner Verhaftung, indem er die Wortentscheidung als eine Strangulierung seiner Verteidigungsrechte bezeichnete. Der Verteidiger bemühte sich vergeblich noch eine Erklärung abzugeben, die Verhandlung blieb geschlossen, obwohl der Angeklagte sich nur zu einigen Punkten der Anklage erst geäußert hatte. Gegen Abend wurde dann ohne weitere Verhandlung das Urteil in Abwesenheit des Angeklagten dahingehend gefällt, daß sich das Gericht bezgl. der Amtsehrbeleidigung für unzuständig erklärte, daß aber wegen der beiden andern Delikte Verurteilung erfolge und als Strafe zwei Monate Gefängnis, 8 Jahre Landesverweisung und Ehrverlust ausgesprochen werde, außerdem auch die erfolgte Verhaftung aufrecht erhalten bleiben solle. E. L.

Das Schandurteil in Luzern.

Tiefe Entrüstung wird nicht nur in den Reihen unserer engern Gefinnungsgegnossen, sondern auch bei allen denen, die noch ein freies Herz im Leibe haben, das vorstehend berichtete Urteil der Luzerner Richter auslösen. Es ist unglücklich und eine unzulässige Schande, daß es in der „freien“ Schweiz Richter gibt, die ein derartiges, allem Gerechtigkeits- und Menschlichkeitsgefühl ins Gesicht schlagendes Urteil gefällt haben, dazu noch im direkten Gegensatz zu den bestehenden Verfassungsgarantien, der Gewissens-, Glaubens- und Redefreiheit. Und wenn nun unser Gefinnungsgegnor Richter, durch diesen brutalen Willkürakt, seiner Freiheit beraubt, und schwer in seinen persönlichen Zurechnen gefährdet ist, so möge er doch überzeugt sein, daß er das große Opfer, das er jetzt bringt,

nicht umsonst gebracht hat, daß diese Schandtat reaktionärer Behörden ihre Freichte tragen wird. Vor allem wird das Bundesgericht umgehend zu diesem groben Verfassungsverstoß Stellung nehmen müssen und sind, wie wir erfahren, die nötigen Schritte in Lausanne schon eingeleitet, so daß die Haftentlassung Richters wohl durch das Bundesgericht in Kürze angeordnet werden dürfte.

Vor allen Dingen aber ist es wichtig, daß durch dieses unerhörte Luzerner Urteil endlich den weitesten freigeistigen Kreisen offenbar wird, welcher Willkür und Gesetzlosigkeit schweizerische Behörden fähig sind und all die Tausende und Abertausende, die unserer Bewegung teilnahmslos gegenüberstehen, weil sie glauben, daß in der „freien“ Schweiz eine freidenkerliche Bewegung überflüssig sei, alle diese müssen jetzt erkennen und begreifen, wie notwendig auch in unserem Lande der Zusammenschluß aller freischweigenden Elemente ist, um solche, das Land herabwürdigende Vorkommnisse, zu beseitigen.

Unsern Redakteur und Gefinnungsgegnor Richter drücken wir unsere herzlichste Sympathie aus und gratulieren ihm zu seiner mutigen Haltung vor Gericht. Wir hoffen, daß es ihm in Kürze vergönnt sein möge, die Leitung des Bundes wieder zu übernehmen, um mit ganzer Kraft für die Fortschritte unserer Ideale einzutreten und für die Verbreitung derselben zu sorgen.

An unsere Gefinnungsgegnossen allerorts aber richten wir die dringende Bitte, gerade jetzt in dieser für unsere Bewegung ersten Zeit uns nach Möglichkeit durch private Agitation, besonders bezüglich der Abonnentengewinnung zu unterstützen. — Da es unsere Ehrensache ist, die entstehenden Prozeßkosten des Richter'schen Prozesses aus Bundesmitteln zu bestreiten, appellieren wir neuerdings an die Opferwilligkeit unserer Gefinnungsgegnossen, und wir hoffen, daß wir durch zahlreiche freiwillige Beiträge für unsern Agitationsfonds in die Lage gesetzt werden, unsere Aufgaben und Verpflichtungen nachkommen zu können.

(Alle Sendungen sind nach wie vor an die Geschäftsstelle des Deutsch-Schweizer. Freidenkerbundes, Zürich V, Seefeldstrasse 111 zu richten. Die eingehenden Beiträge werden im „Freidenker“ quittiert.)

Freidenker-Vaterunser.

Von Friedrich Theodor Bischof.

Wir haben keinen
Lieben Vater im Himmel.
Sei mit dir im Reinen!
Nun muß ausschalten im Weltgetümmel
Auch ohne das!
Was ich Alles las
Bei gläubigen Philosophen,
Liedt keinen Guld vom Ofen.

Wär' Einer droben in Wolkenhöhn
Und würde das Schauspiel mitschauen,
Wie mittelblos, wie teuflisch und wild
Tier gegen Tier und Menschenbild,
Mensch gegen Tier und Menschenbild
Blutet mit Zahn, mit Gift und Stahl,
Mit ausgekommener Folterqual.

Sein Vaterberg wird' es nicht ertragen,
Mit Donnerkeulen wird' er drein schlagen,
Mit tausend heiligen Donnerwettern
Wird' er die Feuerschnecke zerfressen.
Meint Ihr, er werde in andern Welten
Sintnach Böß und Gut vergelten,
Ein graumam hingemordetes Leben
Zur Vergütung in seinen Himmel heben?

O, wenn sie erwachten in anderen Fluren,
Die zu Tod gemordeten Kreaturen:
„Ach danke“, würden sie sagen,
„Möchte es nicht noch einmal wagen,
Es ist überstanden, es ist geschehen,
Schließe mir die Augen, mach nichts mehr sehen.“

Leben ist Leben. Wo irgend Leben,
Wird es auch eine Natur wiedergeben,
Und in der Natur ist kein Erbarmen,
Da werden auch wieder Menschen sein,
Die könnten wie dazumal mich umarmen —
O leg' ins Grab mich wieder hinein!

Wer aber lebt, muß klar sich sagen:
Durch dieses Leben sich durchzuschlagen,
Das will ein Stück Arbeit.
Wohl ist, wenn du das hast erfahren
Und kamst dir dennoch wahren
Der Seele Arbeit.

In Seelen, die das Leben aushalten
Und Mitleid üben und menschlich watten,
Mit vereinten Waffen
Wirten und idyllen
Kroß Gohn und Spott,
Da ist Gott!

Einige Ausschnitte aus Nietzsches „Antichrist“ *)

Dem Theologen-Infinstie mache ich den Krieg: ich fand keine Spur überall. Der Theologen-Blut im Leibe hat, steht von vorneherein zu allen Dingen idios und unehrlich. Das Pathos, das sich daraus entwickelt, heißt sich **Glaube**: Das Auge ein für alle Mal vor sich schließen, um nicht am Aspekt unheilbarer Falschheit zu leiden. Man macht bei sich eine Moral, eine Tugend, eine Seligkeit aus dieser fehlerhaften Optik zu allen Dingen, man knüpft das gute Gewissen an das Falschsein, — man fordert, nach dem man die eigene mit dem Namen „Gott“, „Erlösung“, „Ewigkeit“, sakrosankt gemacht hat. Ich grub den Theologen-Infinstie noch überall aus: Er ist die verbreitetste, die eigentlich unterirdische Form der Falschheit, die es auf Erdbengibt. Was ein Theologe als wahr empfindet, das muß falsch sein: man hat daran beinahe ein Kriterium der Wahrheit. Es ist sein unterster Selbsterhaltungsinfinstie, der verbietet, daß die Realität in irgend einem Punkte zu Ehren oder auch nur zu Worte käme. Soweit der Theologeneinfluß reicht, ist das Wert-Urteil auf den Kopf gestellt, sind die Begriffe „wahr“ und „falsch“ notwendig umgekehrt: was dem Leben am schädlichsten ist, das heißt hier „wahr“, was es hebt, steigert, bejaht, redtfertigt und triumphieren macht, das heißt „falsch“.

Weder die Moral noch die Religion berührt sich im Christentum mit irgend einem Punkte der Wirklichkeit. Lauter imaginäre Ursachen („Gott“, „Seele“, „Sä“, „Geist“, „der freie Wille“); lautere imaginäre Wirkungen („Sünde“, „Erlösung“, „Gnade“, „Strafe“, „Vergebung der Sünde“). Ein Verkehr zwischen imaginären Wesen („Gott“, „Geister“, „Seelen“), eine imaginäre Naturwissenschaft (anthropozentrisch); eine imaginäre Psychologie („Seele“, „Gewissensbiß“, „Verleumdung des Teufels“, „die Nähe Gottes“), eine imaginäre Teleologie („Das Reich Gottes“, „das jüngste Gericht“, „das ewige Leben“). — Die reine Fiktionswelt unterirdisch, sich dadurch sehr zu ihren Ungunsten von der Traumwelt, das letztere die Wirklichkeit wieder spiegelt, während sie die Wirklichkeit fälscht, entwertet, verneint. Nachdem erst der Begriff „Natur“ als Gegenbegriff zu „Gott“ erfunden war, mußte „natürlich“ das Wort sein für „vernünftig“, — jene ganze Fiktionswelt hat ihre Wurzel im Saß gegen das Natürliche (— die Wirklichkeit! —), sie ist der Ausdruck eines tiefen Mißbehagens am Wirklichen. Aber damit ist alles erklärt. Wer allein hat Gründe, sich wegzulügen aus der Wirklichkeit? Wer an ihr leidet. Aber an der Wirklichkeit leiden heißt eine verumflachte Wirklichkeit sein. Das Liebergewicht der Luftschwebel über die Aufsteigende ist die Ursache jener fiktiven Moral und Religion, ein solches Liebergewicht gibt aber die Formel ab für **décadence**.

Der christliche Gottesbegriff — Gott als Krankengott, Gott als Epimne, Gott als Geist, ist einer der korruptesten Gottesbegriffe, die auf Erden erreicht worden sind; er stellt vielleicht selbst den Regel des Tiefstandes in der absteigenden Entwicklung des Gottesstypus dar, Gott zum Widerspruch des Lebens abgearbeitet, statt dessen Verklärung und ein ewiges Ja zu sein! In Gott dem Leben der Natur, dem Willen zum Leben die Feindschaft angesagt! Gott die Formel für jede Verleumdung des „Jenseits“, für jede Lüge vom „Jenseits“! In Gott das Nichts vergottlicht, der Wille zum Nichts heilig gesprochen! . . .

... Zwei Jahrtausende beinahe und nicht ein einziger neuer Gott! Sondern immer noch und wie zu Recht bestehend, wie ein ultimatum und maximum der gottbildenden Kraft, des creator spiritus im Menschen, dieser erbarumwürdige Gott des christlichen Monotonie-Theismus! Dies hybride Verschmelzung aus Null, Begriff und Widerspruch, in dem alle **décadence**-Infinstie, alle Zeitigkeiten und Müdigkeiten der Seele ihre Sanktion haben! . . .

... Im Christentum kommen die Instinkte unterworfen und unterdrückt in den Vordergrund: es sind die niederen Stände, die in ihm ihr Heil finden. Hier wird als **Beisatzung**, als Mittel gegen die Ränge, weil die Genußlosigkeit der Sünde, der Selbstkritik, die Gewissensinquisition geißt; hier wird der Aspekt gegen einen **Mächigen**, „Gott“ genannt, beständig aufrecht erhalten (durch das Gebet); hier gilt das Nichts als unerreichbar, als Gegenstand, als „Gnade“. Hier fehlt auch die Offenbarkeit; der Verleumd, der dunkle Raum ist idios, hier wird der Leib verachtet, die Hygiene als Sinnlichkeit abgelehnt. Die Kirche wehrt sich selbst gegen die Reinlichkeit (— die erste christliche Maßregel nach Verleumdung der Mäuren war die Schließung der öffentlichen Bäder, von denen Corboda allein 270 besaß). Christlich ist ein gewisser Sinn der Grausamkeit, gegen sich und andere; der Saß gegen die Andersdenkenden; der Wille zu verfolgen. Düstere und aufregende Vorstellungen sind im Vordergrund. . . . Christlich ist der Saß gegen den Geist, gegen Stolz, Mut, Freiheit, Libertinage des Geistes; christlich ist der Saß gegen die Sinne, gegen die Freuden der Sinne, gegen die Freude überhaupt. . . .

Der Priester entwertet, entheiligt die Natur: um diesen Preis besteht er überhaupt. Der Ungehorsam gegen Gott, d. h. gegen den Priester, gegen „das Gesetz“, bekommt nun den Namen „Sünde“; die Mittel, sich wieder „mit Gott zu versöhnen“ sind, wie billig, Mittel, mit denen die Unterwerfung unter den Priester nur noch gründlicher gewährleistet ist: der Priester allein „erlöst“. . . . Der Priester lebt von den Sünden, er hat nötig, daß „geündigt“ wird. Oberster Saß: „Gott vergibt Dem, der Buße

tu.“ — Auf deutsch: der sich dem Priester unterwirft.

Unser Zeitalter ist stolz auf seinen historischen Sinn: wie hat es sich den Unfinn glauben machen können, daß an Leben austrinken; das Jenseits als Wille zur Verneinung dem Anfang des Christentums die große Wundertäter und Erlöser-Fabel steht, — und daß alles Spirituelle und Symbolische erst eine spätere Entwicklung ist? Umgekehrt: die Geschichte des Christentums — und zwar vom Tode am Kreuze an — ist die Geschichte des schrittweise immer größeren Mißverständnisses eines ursprünglichen Symbolismus. Mit jeder Ausbreitung des Christentums über noch breitere, noch rohere Massen, denen die Voraussetzungen immer mehr abgingen, aus denen es geboren ist, wurde es nötiger, das Christentum zu vulgarisieren, zu barbarisieren, — es hat Lehren und Riten aller unterirdischen Kulte des imperium Romanum, es hat den Unfinn aller Arten frantzer Bernunft in sich eingeschlossen. Das Schicksal des Christentums liegt in der Notwendigkeit, daß sein Glaube selbst so krank, so niedrig und vulgär werden mußte, als die Bedürfnisse frant, niedrig und vulgär waren, die mit ihm befriedigt werden sollten. Als Kirche immuniert sich endlich die frante Barbare selbst zur Macht, — die Kirche, diese Todesfeindschaftsform zu jeder Rechtshafheit, zu jeder Höhe der Seele, zu jeder Zucht des Geistes, zu jeder freimütigen und gütigen Menschlichkeit. — Die Christlichen, die vornehmen Werte: erst wir, wir freigewordenen Geister, haben diesen größten Wert-Gegeß, den es gibt, wiederhergestellt! —

Der Anfang der Bibel enthält die ganze Psychologie des Priesters. — Der Priester kennt nur eine große Gefahr, das ist die Wissenschaft, — und der gesunde Begriff von Ursache und Wirkung. . . . Der Mensch soll nicht hinaus, er soll in sich hineinsehen, er soll nicht flug und vorsichtig, als Verneder, in die Dinge gehen, er soll überhaupt gar nicht leben: er soll leiden. . . . Und er soll so leiden, daß er jederzeit den Priester nötig hat. — Weg mit dem Aergern! Man hat einen Heiland nötig. — Der Schuld- und Strafbegriff, eingerechnet die Lehre von der „Gnade“, von der „Erlösung“, von der „Vergebung“, — Lügen durch und durch und ohne jede psychologische Realität, sind erfunden, um den Ursachen-Sinn der Menschen zu zerstören, sie sind das Attentat gegen den Begriff Ursache und Wirkung! — Und nicht ein Attentat mit der Faust, mit dem Messer, mit der Erbschiff in Saß und Liebe! Sondern aus dem seinsten, listigsten, niedrigsten Instinkte heraus! Ein Priester-Attentat! Ein Vampirismus bleicher Unterwürfener! . . . Die Sünde, nochmals gesagt, ist erfunden um Wissenschaft, um Kultur, um jede Erhöhung und Vornehmheit des Menschen unmöglich zu machen: Der Priester herrscht durch die Erfindung der Sünde. —

Das Christentum steht auch im Gegensatz zu aller geistigen Wohlgerechten, — es kann nur die frante Bernunft als christliche Bernunft brauchen, es nimmt die Partei aller Idiotischen, es spricht den Fluch aus gegen den „Geist“. Weil die Krankheit zum Wesen des Christentums gehört, muß auch der typische christliche Zustand, der „Glaube“, eine Krankheitsform sein, müssen alle geraden, rechtshafenen, wissenschaftlichen Wege zur Erkenntnis von der Kirche als verbotene Wege abgelehnt werden. . . . „Glaube“ heißt Nicht-wissen-vollen, was wahr ist. Der Priester, der Priester beiderlei Geschlechts, ist falsch, weil er krank ist: sein Instinkt verlangt, daß die Wahrheit an keinem Punkt zu Rechte kommt. . . .

Zuletzt kommt es darauf an, zu welchem Zweck gelogen wird, daß im Christentum die „heiligen“ Zwecke fehlen, ist in ein Einwand gegen seine Mittel. Nur die letzten Zwecke: Vergiftung, Verleumdung, Verneinung des Lebens, die Verachtung des Leibes, die Gerabwürdigung und Selbstschändung des Menschen durch den Begriff Sünde — schließlich sind auch seine Mittel schlecht. — Ich lese mit einem entgegengelegten Gefühl das Gebetbuch des Mann, ein unergleichlich geistiges und überlegenes Werk, das mit der Bibel auch nur in einem Atem nennen eine Sünde wider den Geist wäre. Man errät sofort: es hat eine wirkliche Philosophie hinter sich, in sich, nicht bloß ein überleidendes Judium von Rabbinismus und Aberglauben, — es gibt selbst dem verwöhnten Psychologen etwas zu beissen. . . . Alle die Dinge, an denen das Christentum seine unergründliche Gemeinheit ausläßt, die Zeugung zum Beispiel, das Weib, die Ehe, werden hier ernst mit Ehrfurcht, mit Liebe und Zutrauen behandelt. Wie kann man eigentlich ein Buch in die Hände von Kindern und Frauen legen, das jenes niederträchtige Wort enthält: „um der Surerie willen habe ein Reglicher sein eigenes Weib und eine Regliche ihren eigenen Mann“. . . . es ist besser freien denn Brunnst leiden? . . . Ich kenne keine Frau, wo dem Weibe selbst zarte und gütige Liebe gelaßt wurden, wie im Gebetbuch des Mann; diese alten Graubärte und Seilsagen haben eine Art, gegen Frauen artig zu sein, die vielleicht nicht übertröffen ist. „Der Mund einer Frau — heißt es einmal —, der Pufen eines Mädchens, das Gebet eines Kindes, der Rauch des Opfers sind immer rein.“ Eine andere Stelle: „es gibt gar nichts Reineres als das Licht der Sonne, den Schatten einer Kuh, die Luft das Wasser, das Feuer und den Athem eines Mädchens.“ Eine letzte Stelle — vielleicht auch eine heilige Lüge —: „alle Öffnungen des Leibes oberhalb des Nabels sind rein, alle unterhalb sind unrein. Nur beim Mädchen ist der ganze Körper rein.“

— Siemitt bin ich am Schluß und spreche mein Urteil. Ich verurteile das Christentum, ich erhebe gegen die christliche Kirche die fürstbarste aller Anklagen, die je ein Ankläger in den Mund genommen hat. Sie ist mir die höchste aller denkbaren Korruptionen, sie hat den Willen zur letzten auch nur möglichen Korruption gehabt. Die christliche Kirche lieh nichts mit ihrer Verderbnis unberührt, sie hat aus jedem Wert einen Unwert, aus jeder Wahrheit eine Lüge, aus jeder Menschlichkeit eine Seelen-Niedertracht gemacht. Man wage es noch, mir von ihren „humanitären“ Segnungen zu reden! Argend einen Noßstand ablassen ging wider ihre tiefste Mischlichkeit: sie lebte von Noßständen, sie schuf Noßstände, um sich zu verewigen. . . . Der Wurm der Sünde 3. V. mit diesen Noßständen hat erst die Kirche den Menschen bereichert! — Die „Gleichheit der Seelen vor Gott“, diese Falschheit, dieser Vorwand für die rancunes aller Niedergekommenen, dieser

Sprengstoff von Begriff, der endlich Revolution, moderne Idee und Niedergangs-Prinzip der ganzen Gesellschaftordnung geworden ist, — ist christliches Dynamit. . . . „Humanitäre“ Segnungen des Christentums! Aus der Humanitas einen Selbst-Widerspruch, eine Kunst der Selbstschändung, einen Willen zur Lüge um jeden Preis, einen Widerwillen, eine Verachtung aller guten und rechtshafenen Instinkte herauszugiechten! Das wären mir Segnungen des Christentums! Der Paroxismus als einzige Praxis der Kirche: mit ihrem Weichheits, ihrem „Heilighits“-Ideale jedes Blut, jede Liebe, jede Hoffnung zum jeder Realität; das Kreuz als Erkennungszeichen „für die unterirdische Verdämnung, die es je gegeben hat, gegen Gesundheit, Schönheit, Wohlgerechten, Tapferkeit, Geist, Güte der Seele, gegen das Leben selbst.“

Diese ewige Auflage des Christentums will ich an alle Hände schreiben, wo es mir Hände gibt, — ich habe Buchstaben, um auch Blinde lehren zu machen. . . . Ich beße das Christentum den Einen großen Fluch, die innerlichste Verdoebenheit, den einen großen Instinkt der Mache, dem kein Mittel gütig, heimlich, unterirdisch, Flein genug ist, — ich beße es den Einen unterirdischen Schandfleck der Menschheit. . . .

Und man rechnet die Zeit nach dem dies nefastus, mit dem dies Verhängnis anhub, — nach dem ersten Tag des Christentums! — Warum nicht lieber nach seinem letzten? — Nach Heute? — Umwertung aller Werte! . . .

Gehirn und Seele.

Vortrag im Berliner Monistenbund.

Im Bürgeraal des Berliner Rathhauses entwickelte der bekannte Nervenarzt Dr. D. Juliusburger seine Ansichten über die Frage eines Zusammenhangs bzw. eines Abhängigkeitsverhältnisses der seelischen Vorgänge im Menschen von dem Gehirn in etwa folgenden Ausführungen.

Der Vortragende gab zuerst einen liebreichlichen über den Aufbau des Gehirns; auch ein Vergleich der Leistungen der Großhirnsüberfläche des Affen und des Menschen zeigte die nahe Verwandtschaft dieser beiden Gattungen von Lebewesen. Es gelang bisher nachzuweisen, daß ein großer Teil hochwichtiger seelischer Geschehnisse, wie 3. B. die willkürliche Bewegung der Gliedmaßen, die Fähigkeit, eigene Gedanken auszusprechen, Gesprochenes zu verstehen, die Fähigkeit des Sehens usw. an die Tätigkeit ganz bestimmter Gebiete der Großhirnsüberfläche gebunden ist. Ohne Zweifel ist der Saß aber bewiesen, seelischen Akte in der Großhirnrinde zu finden; dagegen ist die Frage unentschieden, ob den untergeordneten nervösen Apparaten ein Bewußtsein niedriger Art zugeschrieben werden darf. Der Vortragende gibt das Vorhandensein eines Unterbewußtseins zu und ordnet, was zu gunsten dieser Meinung spricht. Eingehend besprach er die Theorie, welche man zur Erklärung der Zusammengehörigkeit von Gehirn und Seele aufgestellt hat. Juliusburger sieht in allem psychischen Geschehen eine Form der allgemeinen Energie; alles fogen. Materielle ist nur Gruppierung von Kräften; das Psychische ist eine Krafttransformation. Durch Analogieschluß kann man dahin kommen, in unseren Willensvorgängen nur die höchste Entwicklung der Allenergie zu erblicken, die potentiell alle den Menschenvillen birgt; nichts hindert, schon auf der untersten Stufe der Energietransformation auch eine Spur von Empfindung anzunehmen, die sich durch die Aufeinander der Beweisen zu immer höheren Komplexen entwickelt. Unabhängig von allen Spekulationen steht die Tatsache, daß Gehirn und Seele unzertrennbar zusammengehören. Darum muß man auch bei der Krankenbehandlung die seelische Behandlung im Vordergrund stehen lassen. Die Menschen müssen befreit werden von der Lehre des Sündenfalles und der Erbfinde. Zahllose Kranke quälen sich um unnützen Selbstvorwürfen, deren Quelle jene überlieferten falschen Lehren abgeben. Vortragender verlangt dann energische Befämpfung der Geisteskrankheiten und des Genußes alkoholischer Getränke; wünschenswert sei die Einführung von Ehe-Aktesten betreffend die Gesundheit des Seiratskandidaten; es müsse aber in erster Linie ein Verantwortlichkeitsgefühl herangegiecht werden. Neben wirtschaftlichen Reformen ist eine sittliche Erziehung zur Solidarität notwendig. Der Individualismus ist zu bekämpfen. Da Juliusburger die Willensfreiheit nicht anerkennt, verlangt er auch von Grund aus eine Milderung des Strafrechtes. An Stelle der Strafrichter müssen Männer kommen, die biologisch, physiologisch, psychiatrisch und soziologisch gut vorgebildet sind.

An Stelle der unfinstigen Abneigung der Straßzeit trete die Verwahrung der „antiozialen Individuen“ auf unbestimmte Zeit; die genaue Beobachtung des Verhaltens der Individualität hat den Ausschlag zu geben, wann der Versuch einer Entlassung gemacht werden darf. Der Vortragende schloß mit der ersten Mahnung, daß der Monist nur aufzubauen kommt, er will den Menschen nichts Selbigen aus den Herzen reißen, weil leider in unzähligen Herzen nichts Selbigen mehr wohnt. Der Monist bringt neue Ideale; man verbindet aber heute die Monisten, ihre Ideale zu verwirklichen, darum arbeiten sie für eine bessere Zukunft, die Kraft des Entwicklungsgeleßes kommen muß und kommen wird.

Dr. M. B.

Gefänge und Sagen des Altertums.

Georg Brandes.

Der berühmte dänische Philologe Kristoffer Nyrop, der erst jüngst wieder seine Meisterkraft durch ein Hauptwerk streng sprachwissenschaftlicher Natur an den Tag gelegt, hat zu gleicher Zeit auch eine auf dem Gebiete der vergleichenden Literaturforschung begonnene Arbeit mit einem trefflich geschriebenen und schon ausgestatteten Heft, das sich „Jüdische Parabeln“ betitelt, fortgesetzt.

Er behandelt hier zwei alte internationale Sagen. Die erste ist die aus Boccacios Decamerone und Jesings Nathan bekannte Erzählung „Die drei Ringe“, die sinnbildlich die drei Religionen Christentum, Judentum und Islam begreift.

Nyrop zeigt, wie die ursprünglich jüdische Parabel vor-

*) Entnommen der Taschenausgabe Nietzsches Werke, Band X. Verlag G. O. Naumann, Leipzig 1908.